

AKTION GEMEINSINN:
Tagung in Wipperfürth, 14.-15. Nov. 2003

Dialog der Generationen

Die demografische Entwicklung – ein Sprengsatz für Generationenkonflikte?

*Prof. Dr. Dr. h.c. Ursula Lehr
DZFA, Universität Heidelberg*

Es ist nun 41 Jahre her, dass wir in der Aktion Gemeinsinn die Kampagne starteten: **„Das Alter darf nicht abseits stehen“!** 1962 – da sah die Welt noch anders aus. Altern galt von vorneherein als eine Zeit des Abbaus und Verlustes! Man **befürchtete den „Ruhestand“**, der selbstverständlich erst mit 65 Jahren begann und sah ihn als **„Anfang vom Ende“** – was insofern berechtigt war, als die durchschnittliche Lebenserwartung damals bei 68 Jahren lag.

„Das Alter darf nicht abseits stehen“ – diese Parole gab unser damaliger Bundespräsident Heinrich Lübke 1962 aus; ihr folgte die Gründung des Kuratoriums Deutsche Altershilfe und die damals ins Leben gerufene Wilhelmine Lübke-Stiftung.

Zu dieser Zeit gab es bei uns in der Bundesrepublik

- zwar Altersheime alten Stils, in denen die „Insassen“ kasernenmäßig meist in Mehrbettzimmern untergebracht waren. Ihnen haftete der Charakter von „Asylen“ für Arme, Kranke, Asoziale an;

- Pflegeheime, die Bewahranstalten waren;
- kaum sachgerechte Wohnungen für alte Menschen;
- kaum Altentagesstätten, Altenclubs
- keine Tageskliniken, Tagespflegeheime,
- keine Kurzzeitpflegeplätze,
- keinen Mahlzeitendienst
- keinerlei sportlichen Angebote (Senioren-gymnastik, Seniorenschwimmen)-
- keine Akademien für Ältere, kein Seniorenstudium
- keine Seniorenbüros
- keine Seniorenräte
- keine geregelte Ausbildung in der Altenpflege
- kein Seniorenministerium,
- keinen Bundesaltenplan.
- keine BAGSO (Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren Organisationen)

So betrachtet, hat sich in den letzten vier Jahrzehnten sehr vieles geändert! **Die Alten von heute sind mit den Alten von gestern in keiner Weise zu vergleichen.** Damals hieß es **„Was kann die Gesellschaft für die Senioren tun?“** – heute heißt es immer wieder: **„Was können die Senioren für die Gesellschaft tun?“**

Den Alten geht es zweifelsohne heute besser als zu Zeiten der Gründung der Aktion Gemeinsinn – auch wenn jetzt erhebliche Opfer von ihnen verlangt werden.

Doch: auch der Jugend geht es zweifellos heute besser als zu damaligen Zeiten, - und daran sollte sie denken, wenn jetzt auch von ihnen Opfer verlangt werden.

Zeiten, Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre,

- in denen für viele eine weiterführende Schule gar nicht infrage kam;
- in denen man für einen Ausbildungsplatz in der Lehre noch bezahlen musste
- in denen eine „Azubi-Gehalt“ ein Fremdwort war,
- in denen noch die 48, die 45-Stundenwoche existierte,
- in denen der Samstag noch ein voller Arbeitstag war,
- in denen es (bis 1957) nur 12 Tage (dann 14 Tage) Urlaub gab,
- in denen man BAFÖG gar nicht kannte,
- in denen man noch „bei Müttern“ in einem kleinen Zimmer wohnte
- oder in einer kleinen Studentenbude bei einer gestrengen Wirtin
- in denen an Auslandsreisen gar nicht zu denken war,
- in denen es kaum Jugendliche mit eigenem Auto gab
- in denen Jugendlichen nicht einmal ein Telefon zur Verfügung stand
- in denen weit mehr Gebote und Verbote den Lebensraum einschränkten ,
- in denen Konflikte mit der Familie, den Eltern weit häufiger waren

Dies nur einleitend vorweg zum Nachdenken. –

Tatsache ist: wir leben heute nicht nur in einer Zeit des demografischen Wandels, in einer alternden Welt, in der immer mehr ältere Menschen immer weniger jüngeren gegenüberstehen, sondern auch in einer Zeit des **wirtschaftlichen Wandels**, in einer Zeit des **rapiden technischen und sozialen Wandels** (das Verfallsdatum des heutigen Berufswissens wird immer kürzer) , in einer Zeit enormen medizinischen Fortschritts, in einer Zeit des völlig veränderten beruflichen und privaten Alltags, in dem e-mailing, tele-banking und tele-shopping nicht mehr wegzudenken sind und ein Leben ohne Internet und e-mail geradezu unvorstellbar wird.

Immer mehr Menschen erreichen ein immer höheres Lebensalter, - eine Tatsache, die zu begrüßen ist, wenngleich die **zunehmende Langlebigkeit bei rückläufiger Geburtenrate eine Herausforderung für jeden einzelnen, aber auch für die Gesellschaft, die Städte, die Vereine, die Industrie und Wirtschaft bedeutet. und ein Sprengsatz für Generationenkonflikte bedeuten kann.**

Ich möchte in einem ersten Teil unter 6 Aspekten den demografischen Wandel beleuchten und mögliche Konsequenzen aufzeigen und dann in einem 2. Teil noch einmal zusammenfassend auf die Frage Generationensolidarität oder Generationenkonflikt näher eingehen.

I. Der demografische Wandel

1) Die steigende Lebenserwartung,

Vor hundert Jahren betrug die durchschnittliche Lebenserwartung 45 Jahre. **Heute** liegt sie bei 75 Jahren für den neugeborenen Jungen und fast 82 Jahren für das neugeborene Mädchen. Der Sechzigjährige hat heute im Durchschnitt noch weitere 23 bis 24 Jahre zu erwarten; - d.h., wenn man heute in Rente geht, hat man noch mehr als Viertel seines Lebens vor sich.

Doch wir haben nicht nur eine zunehmende Langlebigkeit, - wir haben auch eine **verlängerte Jugendzeit**, die übrigens mit zum Dilemma und Fehlbetrag in den

Renten- und Krankenkassen beiträgt. Berufsbeginn und Familiengründung sind hinausgeschoben! Bis 35 zählt man zur Jugend, kann man in den Jugendgruppen aller Parteien tätig sein. 10 Jahre später, ab 45 zählt man zu den „älteren Arbeitnehmern“, ab 50 ist man im Beruf „zu alt“ und nicht mehr vermittelbar, ab 55 zählt man zu den Senioren. Das „mittlere Erwachsenenalter“ schrumpft mehr und mehr zusammen, wird von beiden Seiten eingeeengt. „Vom BAFÖG in die Rente“, das kann doch nicht die Zukunft sein!

2) Die „graying world“

Wir haben nicht nur eine enorme Zunahme der über 60jährigen (um 1900 waren es gerade 5%, heute sind es 25%, also jeder 4. Bewohner Deutschlands), sondern auch eine **Zunahme des Anteils der über 70-, 80- 90 und Hundertjährigen**. Vor 35 Jahren lebten in Deutschland 265 Hundertjährige; heute leben bei uns etwa 10.000 Personen mit dreistelligem Geburtstag (davon 274 über 105jährige). Im Jahre 2025 werden es (nach dem 2002 von der UN herausgegebenen Bericht: Aging Population 1950-2050) 44.200 sein, im Jahre 2050 rechnet man danach in Deutschland mit 117.700! Die Gruppe der „Hochaltrigen“ ist weltweit die am stärksten wachsende Bevölkerungsgruppe. Dabei ist festzustellen, dass etwa ein Drittel der Centenarians noch so kompetent ist, dass es alleine den Alltag meistert; ein zweites Drittel zwar hilfsbedürftig ist, aber noch aus dem Haus gehen kann – und ein 3. Drittel ist schwer pflegebedürftig, so dass man den Tod herbei wünscht.

Die Gruppe der Hochbetagten oder Langlebigen, die der über 80jährigen, ist weltweit die am stärksten wachsende Bevölkerungsgruppe in den nächsten Jahren. – Doch die übliche Einteilung, von den sog. „jungen Alten“ und ab 80/85 von den „alten Alten“ zu sprechen, ist problematisch. Manch einer ist schon mit 55/60 ein „alter Alter“, andere sind noch mit 90 „junge Alte“. Das „functional age“ ist ausschlaggebend, die Funktionsfähigkeit verschiedener körperlicher und seelisch-geistiger Fähigkeiten. **Und diese Funktionsfähigkeiten sind keinesfalls an ein chronologisches Alter gebunden, sondern werden von biologischen und sozialen Faktoren, die während eines ganzen Lebens einwirken, mitbestimmt.** Hier werden Schulbildung, berufliches Training, Lebensstil und Reaktionen auf Belastungen ausschlaggebend. **Ein generelles Defizit-Modell des Alterns ist in Frage zu stellen;** es wurde durch viele Studien widerlegt (zusammenfassend bei LEHR 1972, 2000, MAYER & BALTES 1996) Altern muss nicht Abbau und Verlust von Fähigkeiten und Fertigkeiten bedeuten. Je älter wir werden, um so weniger sagt die Anzahl der Jahre etwas aus über Fähigkeiten, Fertigkeiten, Erlebens- und Verhaltensweisen.

Doch das Altern der Gesellschaft ist stark mitbestimmt durch die nachlassenden Geburtenzahlen. Selbst so kinderfreundliche Länder wie Spanien und Italien, neuerdings auch Griechenland, konstatieren ein Sinken der Geburtenrate. Deutschland liegt unter dem Durchschnitt der EU, und es ist nicht anzunehmen, dass es hier – trotz familienpolitischer Leistungen – zu Veränderungen kommen wird. **Damit man mich nicht falsch versteht: familienpolitische Leistungen sind notwendig und könnten sogar noch verbessert werden – aber sie sind kein Instrument einer Bevölkerungspolitik.** Ein JA zum Kind erreicht man bei der jungen Generation eher durch eine Gewährleistung der Kinderbetreuung, durch bessere Möglichkeiten der **Vereinbarkeit von Beruf und Familie**, als durch 300 EURO! – Aber wir sollten die Forderung nach Kindergärten nicht nur unter dem Aspekt der Entlastung der Mütter sehen, sondern: **Kinder brauchen Kinder!** Bestimmte Verhaltensweisen lernt

das zweijährige Kind nur von Kindern und nicht von noch so geschulten Eltern (Geben und Nehmen!).

Die Gründe des Geburtenrückgangs sind vielseitig und liegen

- einmal in den seit den 60er Jahren gegebenen **besseren Möglichkeiten der Familienplanung** („Pille“),
- in dem **Verlust des „instrumentellen“ Faktors** (Kind als Arbeitskraft, als **persönliche** Alterssicherung, als „Stammhalter“ bzw. Namensträger)
- in der einseitigen öffentlichen Diskussion **„Kind als Kostenfaktor“**, bei der verschwiegen wird, dass Kinder auch Freude machen und eine enorme Bereicherung des Lebens sind; dass im Grunde genommen diejenigen „arm“ sind, die keine Kinder haben – auch wenn sie sich jetzt vielleicht mehr leisten können;
- Einer der Gründe des Geburtenrückgangs liegt aber auch in der **verlängerten Jugendzeit**, in der sich manchmal bis in das vierte Lebensjahrzehnt hinein ziehenden Berufsausbildung; in der in ein immer höheres Lebensalter hinausgeschobenen Heirat (auch mitbedingt durch die gesellschaftliche Akzeptanz enger partnerschaftlicher Beziehungen ohne Trauschein);
- Ein weiterer Punkt: Während in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts die Frau solange im Elternhaus lebte, bis geheiratet wurde (und sie so zur Anpassung an die Lebensgewohnheiten anderer gezwungen war), nach der Heirat sehr schnell Kinder kamen, die wiederum eine Anpassung verlangten, geht sie heute mit 18,20 Jahren aus dem Haus und lebt selbständig, allein. Ein solches **mehnjähriges Alleinwohnen führt zu einer verstärkten Ausbildung der Individualität**; es bilden sich Eigenheiten und Gewohnheiten, eine Zeit in der oft ein ganz individueller eigener Lebensstil kreiert wird, der dann schon eine Anpassung an einen Partner, erst recht aber an Kinder, sehr erschwert. (Von hier aus gesehen ist auch kein Sinken der Scheidungsraten in Zukunft zu erwarten).

3) Das veränderte Verhältnis zwischen den Generationen.

Zunächst quantitativ: Vor 100 Jahren kamen auf einen über 75 jährigen 79 Personen, die jünger als 75 waren – **heute** sind es 12,4– und im Jahre 2040 werden es nur noch 6,2 Personen, 2050 sogar nur noch 5,5 sein!

Wenn wir diese Entwicklung vor Augen haben, dann ist auch die Gesellschaft, die Kommune, - aber auch die Wirtschaft und Industrie gefordert. Dann haben wir einmal z.B. Konzepte der **Stadtentwicklung** zu überdenken - von der **Verkehrsführung** bis hin zu **Sportstätten und Sportmöglichkeiten** für Ältere; neben Kinderspielplätzen brauchen wir Sport- und Freizeitmöglichkeiten für Ältere; Warmbadetage in Schwimmbädern werden immer notwendiger. Wir müssen und Gedanken über **die Erreichbarkeit** von Schwimmbädern, Sportstätten, Arztpraxen und Einkaufsmöglichkeiten machen. Dabei gilt: **manch ein Älterer ist durchaus noch fähig, sicher Auto zu fahren – auch wenn ihm das Zu- Fuß- Gehen größere Schwierigkeiten bereitet.** Hier spielt sowohl der Öffentliche Nahverkehr als auch die Parkplatzfrage eine ganz große Rolle; **Garagen ohne mühsames Treppensteigen sind sowohl für Ältere als auch für Kinderwagen notwendig!** – Manch einer geht nicht in die Innenstädte einkaufen, weil dieses Problem nicht gelöst ist. Und wie viele Arztpraxen haben wir in Fußgängerzonen, ohne Parkraum? –

- Wir haben aber auch über den entsprechenden Ausbau von **Beschäftigungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten (und hier Ältere in die Programmgestaltung mit einzubeziehen)** nachzudenken;- ein Umdenken im **Freizeitbereich**, aber auch im **Gesundheitsbereich** (Hausarztbesuche) wird erforderlich; **Wohnungsplanung (Wohnungsausstattung) und Wohnumfeld** sollte auf die veränderte Bevölkerungsstruktur und deren Bedürfnisse Rücksicht nehmen. Warum können von vorne herein WCs nicht in Sitzhöhe sein, warum können nicht Badewannen von vorne herein einen Zusatzgriff haben?.

Weit mehr als bisher üblich haben sich **Wirtschaft und Industrie** auf das **älter werdende und strukturveränderte Land** einzustellen (das reicht von der notwendigen größeren Auswahl von 1-Personen-Rationen im Supermarkt bis hin zu einem kreativen Ausbau von **Dienstleistungsangeboten**, zu denen dann auch **die Bedienung an der Tankstelle oder ein verstärkter Hol-und Bring-Dienst gehört**. Das schließt aber auch sonstige vielseitige Veränderungen mit ein, die man unter dem Begriff der „Ökogerontologie“ und der „**Gerontotechnik**“ zusammenfasst (einfacher bedienende Fahrkartenautomaten, Lichtschalter, Armaturen, Telefon-tasten, Schraubverschlüsse bei Putzmitteln und Medikamenten, einfacher zu bedienende Videogeräte usw.) – Und: was ließe sich an unseren Autos alles benutzerfreundlicher gestalten! – **Geronto- Ökologie**, - altersgerechte Umweltgestaltung, ist ein relativ junger Forschungs-zweig. Wer dabei nur an **barrierefreie Behördeneingänge** denkt, denkt viel zu kurz. - Schauen Sie sich zum Beispiel in **Gemäldeausstellungen** einmal die Informationen zu den einzelnen Bildern an: **„Minitafeln“**, an die man ganz nahe herangehen muss, um etwas entziffern zu können. – Das gilt übrigens auch bei den **Platzreservierungen in der Bundesbahn**. Von kleiner, unleserlicher Beschriftung sind Senioren in erster Linie betroffen, wenn-gleich Sehbehinderungen ja bekanntlich auch bei Jüngeren vorkommen sollen. Man muss realisieren, dass gerade Ältere mehr und mehr reisen werden. Wohin mit dem Gepäck, mit den Koffern? Auch einem relativ „fitten“ Senior fällt es nicht ganz leicht, den Koffer in den neuen ICE-Zügen hoch zu wuchten!

Und: haben unsere **Auto- Konstrukteure schon realisiert, dass immer mehr ältere Menschen Auto fahren werden?** Eine neuere Studie zeigt (ENGELN und SCHLAG, 2001), dass sich bei den Seniorinnen der Anteil der Führerscheinbesitzer und Autofahrer von 2000 bis 2020 um 25% erhöhen wird, bei den Senioren um 10%. Was ließ sich hier alles verbessern, um das Ein- und Aussteigen zu erleichtern, um einfacher an den Haltegurt heranzukommen, um die Sitze leichter verstellbar zu machen? Und was die Elektronik angeht: manchmal wäre weniger mehr!

Das quantitative Verhältnis der Altersgruppen in unserem Land hat sich verändert, aber auch unter qualitativen Aspekten ist der demografische Wandel und das Verhältnis zwischen den Generationen zu diskutieren.
Hier sei zunächst der Rückgang der 3- und 2-Generationen-Haushalte und der Anstieg der Ein-Generationen bzw. Ein-Personen-Haushalte erwähnt. Nur 1,1% von allen 36 Millionen Haushalten in der Bundesrepublik sind 3-Generationen-Haushalte. Rund 37% aller Haushalte in Deutschland sind heute 1-Personen-Haushalte (im Jahr 1900 waren es nicht einmal 5%) . Dafür aber hatten wir 44,7% Haushalte mit 5 und mehr Personen – und heute sind es nicht einmal 5% aller Haushalte!
 Diese **zunehmende Singularisierung** und Individualisierung sollte keineswegs mit Einsamkeit gleichgesetzt werden. Sie hat aber Konsequenzen sowohl in bezug auf die Kinderbetreuung als auch auf etwaige kleinere notwendig werdende Hilfsleistungen im Alter.

Wir haben andererseits eine Zunahme der 3 und 4-Generationen-Familien, die allerdings nicht im gleichen Haushalt leben.– Rund 20% der über 60jährigen haben Urenkel; aber ebenso viele haben noch einen lebenden Elternteil. Die Großeltern-Generation sind die „sandwich-generation“, die oft sowohl für Kinder- und Kindeskinde aufkommen als auch noch für die alten Eltern sorgen. Die viel gepriesene Familienpflege sieht heute oft so aus, dass die Großmutter die Urgroßmutter pflegt. – Großeltern sind heutzutage weit öfter die „Gebenden“ als die „Nehmenden“.

Damals **lebte die Familie an einem Ort, ziemlich nah beieinander**. Heute **haben wir die „multilokale Mehrgenerationenfamilie“, oder – nach BENGTON: die „Bohnenstangenfamilie“**, in der Schwestern und Brüder, Cousins und Cousinen, Schwägerinnen und Schwäger fehlen. Andererseits **braucht der Mensch aber Kontakt zu seiner Generation – den muss er sich heutzutage außerhalb der Familie suchen**. Aber er braucht natürlich auch Kontakte zu allen anderen Generationen, um diese zu verstehen – und auch die sind in der „multilokalen“ Mehrgenerationenfamilie kaum möglich. Intergenerationelle Kontakte müssen gesucht und gepflegt werden – in Vereinen, in Hobbygruppen, in Betrieben. Eine Studie aus Baden-Württemberg zeigt, dass nur 14% der 15-20jährigen überhaupt mit über 60-jährigen außerhalb der Familie zusammenkommen, innerhalb der Familie allerdings 33%.

4.) Vom 3- Generationen-Vertrag zum 4- oder 5-Generationenvertrag

In unserer alternden Welt ist der 3-Generationen-Vertrag zu einem 4- oder gar 5-Generationen- Vertrag geworden.

Zu Beginn des letzten Jahrhunderts begann man im Durchschnitt mit 15 (!) Jahren sein Berufsleben und bekam Rente erst mit 70 Jahren, - sofern man dieses Alter überhaupt erreicht hatte, was ziemlich selten war. Um 1900 war nur 2 % der deutschen Bevölkerung 70 Jahre und älter. **Heute** liegt der durchschnittliche Berufsanfang bei 25 Jahren, das Berufende bei knapp 60 Jahren. Im Rentenalter sind nicht 2%, sondern 26% der deutschen Bevölkerung-

Vor hundert Jahren gab es die 60- Stunden- Woche – **heute** die 38- Stunden- Woche; noch in den 60er Jahren war der Samstag ein voller Arbeitstag; **heute** beginnt das Wochenende am Freitag Nachmittag; **damals** betrug der Jahresurlaub 12 ganze Tage, Samstage mit einberechnet – 1957 wurde der Jahresurlaub auf 14 (!!) Tage erhöht. **Heute** haben wir 30/31 Tage Urlaub, Samstage nicht mitgerechnet. - Allein in den letzten 50 Jahren hat sich die **Lebensarbeitszeit um 32% reduziert, die Freizeit – verteilt über das ganze Leben - entsprechend zugenommen**.

Noch bis etwa 1970 wurde das Ende der Berufstätigkeit befürchtet; man sprach vom „Pensionsschock“ oder gar vom „Pensionierungstod“; man fühlte sich endgültig „abgestellt“. **Heute** wird das Berufende von vielen Menschen herbeigesehnt und als **Beginn einer neuen Lebensphase erlebt, als Beginn einer „späten Freiheit“**, oft verbunden mit dem Wunsch, dann nach Herzenslust zu reisen etwas für seine Gesundheit tun, sich sportlichen Betätigungen zu widmen oder sich kulturellen Dingen zuzuwenden.

Wir haben eine zunehmende Langlebigkeit, wir haben mehr Freizeit, wir werden älter und sind dabei viel gesünder als Generationen vor uns. **Das Bild des 50jährigen, 60jährigen hat sich total verändert – nur die Werbung hat es noch nicht begriffen**. Vergleichen Sie einmal in alten Fotoalben Ihre Großeltern oder Urgroßeltern als

50Jährige mit heutigen Fünfzigern oder Sechzigern! Äußere Erscheinung, Kleidung, Auftreten, Verhalten, aber auch Fitness und Gesundheit – es scheinen Welten dazwischen zu liegen. Senioren sind anders: kompetenter, fitter, gesunder, gesundheitsbewusster, sportlicher, aktiver, freizeitorientierter.

Heutzutage steigen wir später in das Berufsleben ein, werden älter und sind dabei gesünder, - warum sollten wir dann nicht länger arbeiten, länger in die Rentenkassen einzahlen anstatt sie zu leeren? Nicht als Zwang, aber als Möglichkeit! Viele der aus dem Berufsleben Ausgeschiedenen wären bereit und fähig, weiter zu arbeiten, - wenn es die Gesetzeslage zuließe, wenn es die wirtschaftliche Situation in unserem Land erlauben würde. **Und die Wirtschaft wird sich überlegen müssen, wie weit sie auf das Expertenwissen der erfahrenen älteren Mitarbeiter verzichten kann.** Untersuchungen haben doch sehr eindeutig gezeigt: ein lebenslanges Training vorausgesetzt, gilt in vielen Berufen: **gerade mit zunehmendem Alter gewinnt man einen größeren Überblick, wächst die Fähigkeit zur Zusammenschau, neigt man dazu, mehrere Einflussgrößen gleichzeitig zu überschauen und adäquat einzuordnen, neigt man zum vorsichtigen Abwägen, zur Besonnenheit und trifft dann klare, wohlüberlegte Entscheidungen.**

Die angeblich mangelnde „Innovationsfähigkeit“ älterer Arbeitnehmer ist durch keine Studie belegt! Kreativität, Mut zum Experimentieren, Erfindungsgabe, Innovation, braucht aber eine gewisse Sicherheit, die allerdings durch das derzeit weitverbreitete negative Image älterer Arbeitnehmer nun einmal nicht gegeben ist.

Wir brauchen die Älteren in der Politik, in der Wirtschaft, in der Verwaltung . Freilich, wir brauchen auch die Ideen der Jüngeren, ihre Dynamik, ihren Schwung, ihr Drängen nach Veränderung , - **aber wir brauchen auch den Rat der Erfahrenen, die sorgsam zwischen gegebenen Möglichkeiten und Grenzen abwägen. Wir brauchen das Miteinander der Generationen!**

„Rente mit 60“ – war eine verhängnisvolle Diskussion, die mit zu einem generellen negativen Altersbild beiträgt. Jenseits der „Altersgrenze“ zählt man nun einmal zu den „Alten“, ist irgendwie abgemeldet, zur Seite geschoben – und das, wenn man noch ein Drittel seines Lebens vor sich hat. Viele Menschen werden auf diese Weise frühzeitig zu einer Problemgruppe gemacht. **Wir brauchen Flexibilität, d.h., die Möglichkeit, früher aufzuhören, aber auch länger im Beruf weiterzuarbeiten, – was allerdings eine entsprechende wirtschaftliche Situation voraussetzt.**

5) Alter muss nicht Armut bedeuten

Wir leben in einer Zeit, in der – zumindest heute noch – ein gewisser Wohlstand bei der älteren Generation gegeben ist. Früher, bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts, war Alter mit Armut sehr eng verknüpft; das ist **heute** nicht mehr der Fall. **Armut und Alter gehören heute nicht mehr zusammen**, was nicht heißt, dass eine kleine Minderheit – vor allem von Frauen, die vor 1920/25 geboren sind – heute durchaus rechnen müssen und finanziell schlecht gestellt sind. Generell aber bedeutet Altsein heute für die allermeisten nicht Armut; im Gegenteil: Wir haben – aufgrund der dynamischen Rentenanpassung (und 50 Jahre Friedenszeit) – **die wohlhabendsten Rentner aller Zeiten!** Immerhin wissen wir, dass von allen Sozialhilfeempfängern (Sozialhilfe in Form von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt) nur 6,4 % über 60 jährige waren, jedoch 38 % unter 18jährige. „Arm“ in diesem Sinne sind weit eher jünger, darunter vor allem alleinerziehende Mütter, nicht aber Senioren.

Von allen über 60-jährigen sind heute nur etwa 1,5 % auf Sozialhilfe angewiesen. Hinzu kommen allerdings noch Formen der sog. „verschämten Armut“, vor allem

von älteren Frauen, die Sozialhilfe nicht als Recht, sondern als Schmach verstehen und insbesondere ihren Kindern ein Offenlegen der finanziellen Situation ersparen möchten.

Insgesamt ist festzustellen: die Kaufkraft der heutigen Rentner ist groß. **Das Eigenheim bzw. die Eigentumswohnung ist meist abbezahlt; die Kinder sind aus dem Haus; es muss nicht mehr so gespart werden. Auch die Wohnsituation der Senioren ist insgesamt gesehen recht günstig, 1993 lebten nach Angaben im 2. Altenbericht 1998, S.92) 56,5% der 60-65jährigen in den alten Ländern und 33,3% der Gleichaltrigen in den neuen Ländern in Wohneigentum; bei den über 65-jährigen waren es 43,8 und 24%. – bei den damals 50- 60jährigen, die ja heute auch zu den Senioren zählen, waren es 57,2% in den alten Ländern und 34,8% in den neuen Ländern.**

SCHMÄHL(1999) wendet sich mit recht dagegen, Ältere einseitig als „ökonomische Belastung“ zu sehen und begründet dies u.a.:

1. **Gerade sehr viele Ältere haben sowohl Vermögen als auch eine positive Sparquote, bilden also Vermögen – und beteiligen sich damit am Prozess der Wertschöpfung**
2. **Auch Arbeit, die nicht als Erwerbsarbeit ausgeführt wird (Kinderbetreuung, Pflege, Ehrenamt) ist eine ökonomische Aktivität**
3. **Ältere sind eine starke Konsumenten-Gruppe;**
4. **Ältere sind auch Steuerzahler und damit beteiligen sie sich nicht unerheblich an der Finanzierung von Staatsausgaben**
5. **Intrafamiliäre Transfers vorwiegend von den Älteren zu den Jüngeren**

Der finanzielle Transfer zwischen den Generationen ist beachtlich. Die Berliner Altersstudie (BALTES, MAYER, 1996) erbrachte, dass 40% der über 70-jährigen Berliner im Durchschnitt jährlich etwa 7.000 DM an erwachsene Kinder und etwa 3.000 DM an die Enkel zahlen. In der Interdisziplinären Längsschnittstudie des Erwachsenenalters an den Universitäten Heidelberg und Leipzig hat sich gezeigt, dass 70% der Mittsechziger ihre Kinder, 57% ihre Enkelkinder in teils sehr hohem Ausmaß unterstützen - und außerdem 38% der Untersuchungsteilnehmer des Jahrgangs 1930/32 ihre Eltern bzw. Schwiegereltern finanziell oder durch Hilfeleistungen unterstützen.

6). Altern muss nicht Hinfälligkeit und Pflegebedürftigkeit bedeuten.

Das Ausmaß der Pflegebedürftigkeit alter Menschen wird oft überschätzt. Die INFRATEST - Studie, die 26.000 Haushalte erfasste, hat gezeigt: Pflegebedürftigkeit fällt eigentlich erst in der Gruppe der über 85jährigen ins Gewicht und betrifft dort rund 23% der Männer und 28% der Frauen. **Das heißt aber, dass noch rund 70 von 100 Hochbetagten in der Lage sind, allein kompetent ihren Alltag zu meistern.** – Bei Hochschätzungen im Hinblick auf den Anteil der Pflegebedürftigen von morgen, wo ja weit mehr über 85jährige in unserer Gesellschaft leben werden, sollte man vorsichtig sein: schon die Älteren von heute sind in einem höheren Alter viel gesünder und kompetenter als es unsere Eltern und Großeltern im gleichen Alter waren. – sofern sie dieses überhaupt erreicht hatten - und dieser Trend wird sich fortsetzen.

Aber, auch wenn wir den Anteil der Pflegebedürftigen von morgen und übermorgen nicht überschätzen sollten, müssen wir feststellen: **die Thematik der Pflegebedürft-**

tigkeit in einer alternden Gesellschaft wird weiterhin eine Herausforderung bleiben. Werden heute noch rund 70% der Pflegebedürftigen in der Familie gepflegt (nicht immer in einer optimalen Form), so müssen wir und dennoch deutlich sagen: Familienpflege hat ihre Grenzen:

- angesichts des **immer höheren Alters der Pflegebedürftigen und damit auch der pflegenden Angehörigen**. Hier bedeutet Pflege oft Überforderung, die im Extremfall zur Altenmisshandlung führen kann.

- angesichts des **fehlenden Töchterpotentials, der geringen Kinderzahl**, so dass sich kaum mehrere Geschwister die Pflege teilen können;

- angesichts der heutzutage **geforderten Mobilität** im Berufsleben,

- angesichts **der zunehmenden Berufstätigkeit der Frauen** bzw. der Töchter

- angesichts **der heutzutage geforderten Mobilität, der unterschiedlichen Wohnorte** von Eltern und erwachsenen Kindern:

- und schließlich angesichts **der steigenden Scheidungsrate**. Ob man auch den nicht angetrauten Partner entsprechend pflegen wird, wissen wir nicht; aber die Ex-Schwiegermutter wird man wohl kaum pflegen.

Das Fazit: Wir **brauchen einen Ausbau der ambulanten Pflege und werden auch in Zukunft auf institutionelle Einrichtungen nicht verzichten können.**

Wir brauchen außerdem eine **Qualitätssicherung der Pflege.**

II. Langlebigkeit verpflichtet zu einem möglichst gesunden und kompetenten Älterwerden

Doch es gilt zunächst einmal, Pflegebedürftigkeit zu vermeiden, Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu erhalten, – und das ist eine Herausforderung für jeden einzelnen und die Gesellschaft. Dazu gehört ein entsprechender Lebensstil: sportliche Aktivität, geistige und soziale Aktivität, richtige Ernährung, Hygiene, Vorsorge- Untersuchungen etc. **Der einzelne sollte gesundheitsbewusster leben – aber die Gesellschaft, die Kommunen, sollte Möglichkeiten dazu bereitstellen,** die zu körperlichem, geistigem und sozialem Training motivieren. **Die Notwendigkeit einer umfassenden Prävention** (die schon beim Schulsport beginnt!) sollte weit stärker als bisher erkannt werden und entsprechende Förderung erfahren.

Bei der Diskussion eines alternden Volkes geht es nicht nur um die finanzielle Situation und die Rentensicherung. Wir haben uns **zunächst einmal zu fragen: Ist unsere Gesellschaft auf die zunehmend älter werdende Bevölkerung eingestellt?**

Diese zunehmende Langlebigkeit und das zunehmende Älterwerden unseres Volkes **verpflichtet jeden Einzelnen, aber auch die Gesellschaft,** alles zu tun, um möglichst „gesund“ und „kompetent“ zu altern, um auch im hohen Alter noch möglichst selbständig und unabhängig zu bleiben. Dazu gehört, dass der älter werdende Mensch sich nicht zurückzieht, sondern aktiv am Leben teilnimmt: **„aktiver leben – aktiv erleben!“** Hier ist jeder Einzelne gefordert – aber auch die Gesellschaft, die Kommune, die Länder, die Industrie, die Wirtschaft, die Vereine. –

Ein „gesundes Altwerden“ ist die Herausforderung unserer Zeit! Diskutiert man heutzutage Gesundheit unter dem Aspekt der **Prävention**, der Vermeidung von Risikofaktoren, dann erwähnt man zuerst – mit Recht – **gesunde Ernährung**, man erwähnt sodann **die Notwendigkeit körperlicher Bewegung, körperlicher Aktivität, Hygiene und Vorsorge-Untersuchungen.** Dass es neben diesem aber auch

ganz stark darauf ankommt, **geistig aktiv zu bleiben, Sozialkontakte zu pflegen, informiert und orientiert zu sein, sich weitgehend seine Selbständigkeit zu erhalten**, das verdrängt man häufig.

Äußerst wesentlich für ein **gesundes Altwerden** ist die **Bedeutung der Aktivität**. Frühe Hinweise auf eine notwendige **Aktivität im Alter**, eine lebenslange Vorbereitung auf das Alter, eine Geroprophylaxe, die schon in Kindheit und Jugend beginnen sollte und **neben dem physischen Bereich auch den geistigen Bereich umfassen muß**, findet man auch bei PLATO (427-347 v.Chr) in seiner "Politeia" und auch bei CICERO (106-43 v.Chr.) in seiner Schrift "Cato maior de senectute". Sie preisen die lebenslange körperliche Aktivität, die richtige Ernährung, weisen aber auch auf die **Notwendigkeit geistiger Aktivität und entsprechende Sozialkontakte**, sozialer Zuwendung hin, die während des ganzen Lebens geübt werden müsse: **Nichtaufhören, Weitermachen, ständiges Üben in allem, das sei die Maxime (CICERO)**.

Heute spricht man von einem „life long learning“, von einer notwendigen „Verhaltensveränderung aufgrund von Erfahrungen“, die bis zum Tode reicht.

Wir brauchen geistige Aktivität. Auch unsere Forschungen belegen: **Geistig aktivere Menschen**, Personen mit einem höheren IQ, einem breiteren Interessenradius, einem weitreichenderen Zukunftsbezug **erreichen** – wie auch die bekannten internationalen Längsschnittstudien übereinstimmend feststellen – **ein höheres Lebensalter bei psychophysischem Wohlbefinden als jene, die weniger Interessen haben, geistig weniger aktiv sind**. Eine größere Aktivität und Aufgeschlossenheit sorgt für geistige Anregungen und Stimulation und trainieren dadurch ihre geistigen Fähigkeiten zusehends und steigern sie somit, während bei geistig mehr passiven Menschen eine geringere Suche nach Anregungen und neuen Interessen feststellbar wurde, so dass die noch vorhandenen geistigen Kräfte im Laufe der Zeit mehr und mehr verkümmerten. Damit bestätigte sich die **Inaktivitätstheorie in der Medizin** oder die „**dis-use-Hypothese**“ **in der Psychologie**, die besagen: **Funktionen, die nicht gebraucht werden, verkümmern**. Der Volksmund sagt schlicht: „**Was rastet, das rostet**“.

Aber auch unsere Gesellschaft hat sich auf das älter werdende Volk einzustellen.

Das beginnt bei der Umweltgestaltung und reicht bis zur Reform der Sozialen Sicherungssysteme, deren derzeitige Diskussion eine Generationensolidarität manchmal infrage stellt.

III. Generationensolidarität oder Generationenkonflikt?

In den Medien ist immer wieder vom „Kampf“ oder gar „Krieg der Generationen“ die Rede. Hier werden ältere Menschen oft einseitig als „Sündenböcke der Nation“ gebrandmarkt, die das Dilemma ausgelöst haben. Das wird besonders auffällig, wenn zum Beispiel von Professorensseite die Forderung erhoben wird, 75jährige und ältere von bestimmten medizinischen Leistungen wie Dialyse etc. auszuschließen, wenn von 24jährigen die Forderung erhoben wird, bei 85jährigen keine Hüftoperationen mehr vorzunehmen. **Die misslichen Äußerungen von dem jungen Herrn Miss-**

felder müssen wir mit Nachdruck zurückweisen. Keine Behandlung darf sich nach der Anzahl der Lebensjahre richten. Die Fragwürdigkeit von Altersgrenzen haben viele Studien nachgewiesen; allein die Anzahl der Jahre darf nie ein Kriterium sein für Entscheidungen. Am schlimmsten war Mißfelder's Bemerkung: „...**früher gingen Alte auch auf Krücken**“! Dem kann man nur entgegen: früher starb man schon als Kind weg, wenn man krank war (die Säuglings- und Kindersterblichkeit war viel höher), früher ist man „ein Leben lang“ gestorben – wie die Sterbekurven zu „Krückenzeiten“ nachweisen; früher gab es auch keine Zahn- und Kieferkorrekturen bei Jugendlichen. –**Und schließlich: „Früher“ ging man statt in Diskos in Luftschutzbunker;** „früher“ opferten viele als 24 jährige ihr Leben an der Front oder gerieten in Gefangenschaft oder lagen im Lazarett. „Früher“ hat man zu Kindern JA gesagt, auch wenn man hungern musste, keinerlei Zukunftsaussichten hatte, in schlechten zerbombten Wohnungen hauste, die man nicht heizen konnte. Früher hatte man den Mut, eine Familie zu gründen. Die Menschen zu „Krückenzeiten“ waren nicht für den demografischen Wandel verantwortlich; sie hatten 3, 4 und manchmal mehr Kinder.

Bei einem echten Vergleich mit „früher“, den Herr Missfelder nahe legt, würde sich zeigen, dass die heute viel zitierte „Generationengerechtigkeit“ ganz anders zu sehen ist als von manchen jungen Wilden heute interpretiert.

Doch wir sollten den Generationenkonflikt nicht weiter schüren. Nur gemeinsam können wir die Herausforderungen der Zukunft meistern. Jüngere, Mittelalterliche und Ältere haben zugleich Gebende und Nehmende zu sein. Wir sollten nicht länger fragen „Ist das Alter noch zu bezahlen“ oder „Ist unsere heutige anspruchsvolle Jugend noch zu bezahlen?“, sondern wir sollten gemeinsam Verantwortung für uns und die Gesellschaft übernehmen. **Wir brauchen den Dialog zwischen den Generationen und nicht einen Macht- und Verteilungskampf.** Wir brauchen gemeinsames Tun, nicht gegenseitige Vorwürfe und Beschimpfungen; wir brauchen gegenseitiges Verständnis. Wir brauchen die Möglichkeit, dass Junge von den Alten lernen, aber auch, dass Alte von den Jungen lernen.

Wir brauchen Planungssicherheit – für alle Generationen!

In der öffentlichen Diskussion jagen jeden Tag andere Gerüchte, Kürzungs- und Sparvorschläge durch die Medien und verunsichern damit die Bürger unseres Landes, **ganz besonders die ältere Generation**, die von den verschiedenen Sparvorschlägen mehrfach betroffen zu sein scheint: Rentenkürzungen bzw. „Nullrunden“, die nicht einmal einen Inflationsausgleich ermöglichen, Zuzahlung bei Arztbesuchen und Medikamenten, Leistungskürzungen bei Zahnbehandlungen, Erhöhung der Beiträge in die Pflegekassen und dergleichen mehr. Dass diese Gerüchte nicht gerade die Konsumfreudigkeit unserer heute noch zum Teil recht wohlhabenden Rentnergeneration erhöhen, sondern zu verstärktem Sparen und „Zurücklegen für den Notfall“ Anlass geben, liegt auf der Hand.

Die meisten unserer Rentner und Pensionäre sind durchaus bereit, durch eigene Beiträge zur Lösung der misslichen finanziellen Lage **in Deutschland** beizutragen, doch **sie wollen Planungssicherheit**, sie wollen endlich wissen, womit sie in Zukunft rechnen müssen. Sie sind keineswegs so egoistisch, wie es vor allem von manchen Jüngeren behauptet wird. Sie haben im Laufe ihrer Biografie gelernt, sich einzuschränken, zu rechnen, zu sparen, zu verzichten, sich mit Wenigem zufrieden zu geben - vielleicht mehr als andere Generationen. Viele der älteren Rentner kennen die Inflation der 20er Jahre, die Depression und den Bankenkrach der 30er,

Arbeitslosigkeit, Krieg, Ausbombung, Flüchtlingselend, Hungerzeiten und extrem schlechte Wohnsituationen. Sie haben, wie unsere biografischen Studien zeigen, nur einen Hauptwunsch: dass es ihren Kindern besser geht. Alle Untersuchungen und Surveys zeigen, dass gerade der heutigen Rentnergeneration das Wohl ihrer Kinder und Kindeskiner am Herzen liegt, - für die sie im privaten Rahmen schon heute sehr viel tun, - sei es durch finanzielle Unterstützung, durch Sachleistungen, durch Betreuungsleistungen der Enkel.

Die leeren Rentenkassen sind nicht primär ein demografisches, sondern ein wirtschaftliches Problem und ein gesellschaftliches Problem! Trotz gegenteiliger wissenschaftlicher Erkenntnisse wird der ältere Arbeitnehmer (und zu dieser Gruppe zählt man bereits ab 45 Jahren!) als leistungsgemindert eingestuft! **Das negative Altersbild ist in unserer Gesellschaft weit verbreitet.** Wie sehr wird – auch in der Politik - jeder „Generationswechsel“ gelobt, jede „Verjüngung der Mannschaft“ gepriesen! **Wir brauchen doch in der Gesellschaft, in der Wirtschaft und in der Arbeitswelt und in der Politik das Miteinander aller Generationen!** – Wir brauchen die spezifische Kompetenz der Älteren: ihre Erfahrung, ihr Wissen um soziale Zusammenhänge, ihre Weitsicht und Umsicht beim Lösen von Problemen: nur sie vermögen es, Möglichkeiten und Grenzen gleichzeitig zu überblicken und besonnen effektiv zu handeln. Wir brauchen aber auch die Dynamik und Risikofreude der Jüngeren, die nach Veränderung und Verbesserung drängen, - **wir brauchen Jung und Alt! Wir brauchen aber auch die mittlere Generation.**

Beides zusammen – **später Berufsbeginn und frühes Berufende – führen zu erheblichen Belastungen der Sozialkassen.** Insofern ist der demografische Wandel nur ein, wenn auch wichtiger Faktor für die Zukunftsfähigkeit des Sozialstaates. Andere politisch durchaus gestaltbare Faktoren spielen mindestens eine ebenso bedeutsame Rolle, wie zum Beispiel

- eine Wirtschaftspolitik, die Arbeit schafft,
- eine Bildungspolitik, die bei kürzeren Ausbildungszeiten zu Qualifikationen führt, die auf dem Arbeitsmarkt nachgefragt werden, und
- eine kontinuierliche Personalplanung mit über das ganze Berufsleben verteilter Fortbildung, die ältere Arbeitnehmer im Arbeitsleben behält anstatt sie „freizusetzen“. und somit Humankapital zu verschleudern.

IV. „Generationengerechtigkeit“ – ein verschwommener Begriff

Der Ruf nach „Generationengerechtigkeit“ durchdringt alle politischen Diskussionen in unserer Zeit. Doch was ist „Generationengerechtigkeit“? Sie wird fast ausschließlich unter finanziellen Aspekten diskutiert. Die vorauszu sehende Bevölkerungsentwicklung führt dazu, dass bei steigenden Pro-Kopf-Ausgaben und sinkender Anzahl der Beitragszahler die Beiträge in der Sozialversicherung steigen müssen. Während in der Kranken- und Pflegeversicherung auch die Rentner Beiträge zahlen, wird die Rentenversicherung ohne eine direkte Beteiligung der Rentner zum größten Teil aus den Beiträgen der jeweils aktiven Generation finanziert. Diese „aktive Generation“ reduziert sich – nicht nur aus demografischen, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen, die für einen verspäteten Berufsbeginn und ein vorgezogenes Berufsende verantwortlich zu machen sind. **Natürlich ist es verständlich, dass die 25-59jährigen, die im Arbeitsleben stehen, über zu hohe Belastungen klagen und „Generationengerechtigkeit“ einfordern.** Ich habe gezeigt: **aus dem 3-Generationen-Vertrag ist ein 5-Generationen- Vertrag geworden.** Die mittlere Generation

zahlt manchmal für 2 Generationen, die noch nicht im Berufsleben stehen (mancher 30 jähriger Student hat sein Kind im Kindergarten), und oft für 2 Generationen, die aus dem Berufsleben ausgeschieden sind. Vater und Sohn, Mutter und Tochter im Rentenalter – das ist keine Seltenheit heutzutage.

Doch wenn wir von „**Generationengerechtigkeit**“ reden, sollten wir neben der finanziellen Belastung auch andere Aspekte bedenken. Biografische Studien von Männern und Frauen, die in den ersten vier Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts geboren sind, also der heute über 60jährigen, zeigen eigentlich **eine große Benachteiligung der älteren Generation**. Sie sind in Zeiten aufgewachsen, die weit härter waren als unsere heute. Armut, Einschränkung und Verzicht zogen sich wie rote Fäden durch viele Lebenslaufschilderungen. **Bildungsmöglichkeiten waren eingeschränkt** – nicht nur für Frauen; selbst für eine Lehre musste man zahlen. Heutige Senioren hatten weit weniger Bildungs- und Weiterbildungs-Chancen! –Wir haben in unserem Land noch nie so viel für Bildung ausgegeben für die jüngere Generation wie heutzutage. Das ist auch gut so und wir brauchen hierfür noch weit mehr Mittel - doch man sollte diese Tatsache unter dem Aspekt der „Generationengerechtigkeit“ wenigstens einmal erwähnen dürfen!

Viele der heutigen Rentner waren 45 Jahre berufstätig – einen Zeitraum, den die jüngere Generation von heute nur sehr selten schaffen wird! Die älteren Rentner kannten noch die 60 – Stunden – Woche, bestimmt aber die 48- und die 45-Stundenwoche! Für sie war der Samstag noch ein voller Arbeitstag; bis 1957 stand ihnen ein tariflich festgelegter Jahresurlaub von 12 (!) Tagen zu, Samstage mit einberechnet! Wer von der jüngeren Generation heute möchte damit tauschen?

Schwere Arbeit und fast keine Freizeit bestimmten bei den heutigen Rentnern damals das junge und mittlere Erwachsenenalter – abgesehen von politisch düsteren Zukunftsaussichten, von Kriegs -und Nachkriegsjahren, **in denen man doch zur Familiengründung JA sagte und mehrere Kinder in die Welt setzte**. Sie haben 3, 4 und manchmal mehr Kinder auf die Welt gebracht, trotz Krieg und schwieriger Nachkriegszeit, trotz Hungersnot und Wohnungsnot und sehr trister Zukunftsaussichten. Sie haben ihre Kinder groß gezogen – ohne Azubi-Gehalt und BAFÖG (im Gegenteil, sie mussten auch für die Lehre ihrer Kinder noch selbst zahlen). – **Diese Generation ist nicht für den demografischen Wandel verantwortlich zu machen. Ihr ist auch nicht für eine „Überalterung“ unserer Gesellschaft (die zu einer finanziellen Überforderung der jungen Menschen führen kann) die Schuld zuzuweisen. Sie haben Kinder, doch oft keine Enkelkinder. Unsere Gesellschaft hat nicht zu viele alte Menschen, sondern zu wenig junge; wir haben eine „Unterjüngung“.** Aus dieser Unterjüngung erwächst die Gefahr der finanziellen Überforderung der jungen und mittleren Generation, die aus welchen Gründen auch immer eigene Kinder ablehnte und nun um ihre spätere Rente bangt.

V. Der Dialog der Generationen, gegenseitiges Verständnis, ist gefragt.

Nur durch Begegnung, durch Kennenlernen, durch den Dialog zwischen Jung und Alt, durch Erfahrungen aus der Entwicklung und der spezifischen Welt der anderen Generationen, kann **Verständnis füreinander erwachsen**. Dies setzt allerdings voraus, **Vorurteile abzulegen**, - Vorurteile der Alten gegenüber den Jungen, aber auch Vorurteile der Jungen gegenüber den Alten. **Fragen wir doch nicht nur nach dem, was Generationen voneinander trennt, sondern fragen wir nach dem, was sie gemeinsam haben**, nach gemeinsamen Aufgaben, nach gemeinsamen Zielen!

Vielfache Veränderungen der Familiensituation haben wir zu konstatieren, **doch die Familie ist kein Auslaufmodell!** Im familiären Bereich ist eine **Solidarität zwischen den Generationen nicht infrage zu stellen.** Generationenkonflikte in der Familie haben in den letzten Jahrzehnten eher abgenommen als zugenommen. Wenn wir spontane Lebenslaufschilderungen der von 1890 bis 1925 Geborenen analysieren, finden wir weit häufiger sich über alle Lebensphasen hinziehende Konflikte mit den eigenen Eltern als dies bei späteren Geburtsjahrgängen der Fall ist. Die in unseren Studien erfassten 1930-32 Geborenen, und erst recht die 1950-52 Geborenen, schildern weit weniger Auseinandersetzungen mit den eigenen Eltern und auch mit den eigenen Kindern. **Eine finanzielle und materielle Abhängigkeit wird weit weniger erlebt; Gebote und Verbote werden weit weniger ausgesprochen** bzw. weniger als eingreifend in die eigene Lebensgestaltung empfunden, das **Vertrauensverhältnis zwischen Großeltern, Eltern und Kindern ist stärker als je zuvor.** Man betont immer wieder, dass man über alle Gebiete – auch über Sexualität und Religion - miteinander reden kann.

Doch im Verhältnis der Generationen zueinander geht es nicht nur um Materielles, sondern auch um die **wechselseitige Achtung, Anerkennung, um wechselseitiges Füreinander-Einstehen und um gegenseitige Toleranz der Verschiedenheit.** Und dies ist weit stärker verbreitet als man annimmt und als manche methodisch problematisch angelegte Studien vermuten lassen (wie z.B. die SHELL-Jugendstudie aus dem Jahre 1997, die nur nach Konflikten und Belastungen fragt, bei der positiv akzentuierte Items erst gar nicht vorgegeben werden). Der 3. deutsche Familien - Survey (BIEN, 1994), der 479 Familien mit 1285 Interviews aus allen drei Generationen erfasste, stellt zum Thema "Eigeninteressen und Solidarität" fest, dass **„die Generationen in den Familien“ weitaus mehr Aktivitäten entwickeln als ihnen im medialen Alltag zugetraut werden:** Presse, Funk und Fernsehen verstehen es immer wieder, diese Art des Zusammenlebens als überholt, unattraktiv und nicht zeitgemäß darzustellen". Und weiter heißt es: "Die Analyse der Eltern-Kind-Beziehung zeigt, dass sowohl die einzelnen Individuen wie auch die verschiedenen Generationen **in hohem Maße Aktivitäten entwickeln, um sich im Bedarfsfall gegenseitig zu helfen, sich zu unterstützen** bzw. miteinander in Kontakt zu bleiben". - Und der Berliner Soziologe KOHLI stellt fest: "Heute wissen wir, dass dem öffentlichen Leistungsstrom von den Jüngeren zu den Älteren im Rahmen der Sozialversicherung ein privater Leistungsstrom von den Älteren zu den Jüngeren gegenübersteht" (KOHLI, 1996,20ff) und schließt seinen Beitrag zum Thema "Krieg der Generationen?" mit den Worten: "Es gibt also starke Solidaritätsbeziehungen, die das Konfliktpotential zwischen den Generationen verringern. - Für die politischen Akteure entsteht daraus eine doppelte Aufgabe: Sie müssen das **Konfliktpotential nüchtern ins Auge fassen und sich in der ganzen Breite der Politikbereiche rechtzeitig darauf einstellen. Sie müssen aber zugleich alles unterlassen, was zu einer unnötigen Dramatisierung des Konfliktes führt. Politik in einer alternden Gesellschaft ist Politik für alle Lebensalter, und sie muss die bestehenden Solidaritätsbeziehungen zwischen den Altersgruppen und Generationen aufnehmen. Diese (durchaus vorhandene) Solidarität ist ein Kapital, das nicht verschleudert werden darf**".

Die öffentliche Diskussion um die „Generationengerechtigkeit“ sollte sich nicht nur um Einzahlungen und Auszahlungen, um Entgeltpunkte und Prozentsätze drehen und damit Generationenkonflikte in der Öffentlichkeit schüren, sondern sollte aufgrund einer umfassenderen, lebenslaufumspannenden Sicht der jeweils gegebenen

Chancen und Möglichkeiten und der besonderen Belastungen und Herausforderungen einer jeden Generation zum gegenseitigen Verständnis und somit zu größerer Generationensolidarität beitragen.

Unsere Zukunftsaufgabe: Die Gesellschaft zu gestalten mit der jüngeren, mittleren und der älteren Generation!

Jeder, der alt ist, war einmal jung. Die Jungen wollen alt werden (wenn auch oft nicht alt sein). Das heißt: **Alt und Jung sind auch die Jugend von gestern und die Senioren von morgen.** Allein daraus sollte sich schon selbstverständlich eine Solidarität der Generationen ergeben. Noch gibt es sie sowohl in den Familien als auch in der Gesellschaft, wie viele Untersuchungen belegen. **Aber dieser Zusammenhalt ist durchaus gefährdet. Gerede über einen Generationenkampf oder Schuldzuweisungen für soziale oder finanzielle Probleme an eine Altersgruppe können die Solidarität der Generationen durchaus beeinträchtigen. Nur in einem gemeinsamen Miteinander werden wir es schaffen, die Probleme unserer Gesellschaft zu lösen.**